Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungszusammenarbeit

Ein Erlebnisbericht aus Tansania

Norbert Berggold



Ein neues Kapitel in unserem Leben sollte beginnen …

„Das ist etwas für dich!“, sagte mir ein Freund im Sommer 2013, nachdem er in Tansania für die Charity-Organisation „Africa Amini Alama“ (AAA) die Wasserqualität des Hilfsprojektes in Momella nahe Arusha geprüft hatte. Meine Frau und ich nahmen mit der Organisation Kontakt auf und informierten uns über deren Arbeit.

Christine Wallner und ihre Tochter Cornelia Wallner-Frisee erzählten uns, sie hätten eine Krankenstation, ein Waisenhaus und zwei Primary-Schools mit ihrem eigenen Geld aufgebaut und seien dabei, die Projekte weiterzuentwickeln, und zwar in enger Zusammenarbeit mit der ortsansässigen Bevölkerung. Wir wollten mithelfen, hörten von der „One-Dollar-Brille“, die ein deutscher Lehrer entwickelt hat. Sie besteht aus einem leichten, flexiblen Federstahlrahmen und wird von den Menschen vor Ort selbst hergestellt und verkauft. Die Materialkosten belaufen sich auf rund einen US-Dollar pro Brille. Wir ließen uns anlernen, kauften das Gerät, mit dem diese Brillen hergestellt werden, und Material für 500 Stück. Dann flogen meine Frau und ich nach Tansania, Airport Kilimandscharo. Ein neues Kapitel in unserem Leben sollte beginnen …

Wir waren noch nie in Schwarzafrika und sind daher neugierig, wie es dort zugeht. Um 02:00 Uhr in der Nacht landen wir in Tansania. Hundemüde steigen wir aus dem Flieger – die Einreise ist mühsam und langwierig. Vor dem Flughafengebäude erwartet uns der Driver mit seinem Geländeauto. Wir fahren zwei Stunden nach Momella, zuerst kurz auf einer Asphaltstraße, doch schon bald biegen wir auf eine Schotterstraße ab. Die Straßenbeleuchtung lassen wir hinter uns. Uns ist etwas mulmig zumute. Der

Driver ist freundlich, spricht Englisch, aber wenig – er muss sich auf die Straße konzentrieren. Immer wieder tauchen im Lichtkegel der Autoscheinwerfer Menschen auf, die Lasten auf ihren Köpfen tragen. Für uns ein ungewöhnlicher, fremder Anblick.

Bald kommen Gedanken wie: Sind wir hier passend? Was uns wohl erwartet? Es ist etwas unheimlich. Freuen sich die Leute auf uns, was erwarten sie sich, was erwarten wir uns von dieser Reise? Wie sollen wir diesen Menschen begegnen, wie werden sie uns begegnen? – Wir sind nun auf einem fremden Kontinent, in einem fremden Land mit einer Kultur, die wir noch nicht kennen.

Wir sind nun auf einem fremden Kontinent, in einem fremden Land mit einer Kultur, die wir noch nicht kennen.

Den ersten Tag erleben wir mit gemischten Gefühlen. Christina und Cornelia, die bereits seit vier Jahren hier in Momella leben, nehmen uns freundlich auf und zeigen uns die Krankenstation und die Schulen. Überall Menschen, die uns verhalten freundlich begegnen.

Ein junger Augenarzt, ein Tansanier, erwartet uns schon. Als wir ihm das Gerät zur Herstellung der Brillen erklären, ist mir bald klar: Er ist viel geschickter als wir und versteht sehr rasch, wie die Brillen herzustellen sind. Und immerhin: Wir kennen jetzt einen Menschen persönlich.

Bald wird uns klar: Entweder wir lassen uns voll in das Abenteuer ein und verbringen die vier kommenden Wochen gemeinsam mit den Einheimischen oder wir machen Safari, bewundern die herrliche Gegend mit den wilden Tieren und fliegen wieder heim. – Ein schönes Erlebnis, eine interessante neue Erfahrung, das war's dann. Wir entscheiden uns für Ersteres. Wir leben mit den Einheimischen, besuchen die Schulen – meine Frau ist Lehrerin – und lernen immer mehr Menschen persönlich kennen.

An einem Sonntag besuchen wir eine Massai-Messe mitten in der Steppe. Eine Holzbaracke von fünf mal acht Metern dient als Kirche, vor der sich nach der bunten, lauten und fröhlichen Zeremonie die Menge versammelt. Wir kommen mit dem Pastor ins Gespräch, der uns berichtet, dass in dieser Baracke unter der Woche „Schule" stattfinde. 140 Kinder werden eng nebeneinandergesetzt und von 08:00 Uhr bis 12:00 Uhr „unterrichtet", ohne Lehrmittel.

140 Kinder werden eng nebeneinandergesetzt und von 08:00 Uhr bis 12:00 Uhr „unterrichtet", ohne Lehrmittel.

Bis zu drei Stunden Fußweg nehmen die Fünf- bis Zehnjährigen auf sich, um in die Schule gehen zu dürfen. Essen gibt es keines, da fehlt es am nötigen Geld.

Die Eltern der Kinder bitten uns um Hilfe. Wir setzen uns mit ihnen zusammen und vereinbaren: Die Eltern machen Feuer, bereiten den Maisbrei vor und verteilen ihn an die Kinder, wir finanzieren das Kochgeschirr, den Mais und den Zucker. Wie sich zeigen wird, klappt das vorzüglich. Die Kinder bekommen von diesem Zeitpunkt an eine warme Mahlzeit pro Schultag. Und zwei Jahre später werden es schon zwei warme Mahlzeiten sein …

Dann vereinbaren wir mit den Massai, drei alte verfallene Kolonialhäuser auf unsere Kosten zu renovieren und daraus Klassenräume zu machen. Im folgenden Jahr werden diese neuen Räume feierlich eröffnet. Über 800 Massai sind anwesend und freuen sich über die neue Schule.

Es wird ein Elternverein gegründet, der alljährlich gemeinsam mit dem Lehrerinnen-Kollegium und dem AAA bestimmt, welche Kinder jedes Jahr neu aufgenommen werden.

Von Anfang an ist uns wichtig, dass die Massai einverstanden sind. Es wird ein Elternverein gegründet, der alljährlich gemeinsam mit dem Lehrerinnen-Kollegium und dem AAA, der die Schule finanziert, bestimmt, welche Kinder jedes Jahr neu aufgenommen werden. Die armen und kinderreichen Familien bekommen den Vorzug. Dadurch ist eine faire Verteilung gegeben.

Im Jahr darauf richten wir auf Wunsch der Ortsansässigen ein Haus her, in dem nun zehn Lehrerinnen in der Nähe der Schule wohnen können. In den beiden darauffolgenden Jahren können wir je ein neues Schulgebäude bauen, anschließend noch Toilettenanlagen mit Wasserspülung und Wasserhähnen zum Händewaschen. In den insgesamt bislang sieben Jahren der Kooperation kommt es zu vielen weiteren Anschaffungen: Solaranlagen, Schulmöbel aus Holz, Sportplatzgeräte, PCs, Drucker etc.

Als die Lehrerinnen mit der Bitte um eine Fortbildung an uns herantreten, veranstalten wir Montessori-Seminare mit TA-Inhalten. Die Lehrerinnen sind sehr engagiert und setzen das Gelernte gleich im Schulalltag um.

Seit 2013 fliegen meine Frau und ich jedes Jahr für einen Monat zu „unserer“ Schule, die die Massai „Simba Vision“, also Löwenschule, getauft haben. Die Lehrerinnen und Eltern sind stolz auf die Leistungen ihrer Kinder. Im Jahr 2018 erreichte unsere 4. Klasse den 1. Platz unter 75 Schulen im Distrikt; im Landesvergleich landeten sie auf Platz 38.

Ich habe aus diesem Projekt mehrere Lehren gezogen:

1. „Ich bin o.k., du bist o.k.“: Mit dieser Einstellung, wirklich gelebt, wird Vertrauen aufgebaut, das die Grundlage aller Projekte ist. Damit verstehe ich die Welt der anderen und kann sie nachvollziehen. Ein Beispiel: Die Einheimischen in Tansania leben vorwiegend im Hier und Jetzt. Sie genießen den Augenblick, feiern Feste und machen sich nicht viele Sorgen um das Morgen. Für mich ist das in Ordnung.
2. „Jede Arbeit beruht auf einem Vertrag“: Zusammensetzen, gemeinsam überlegen, gemeinsam verhandeln, gemeinsam tätig werden, das ist der Schlüssel zum Erfolg. Ich bin nicht derjenige, der alleine weiß, wo es lang geht, was die Menschen unbedingt brauchen. Ohne Commitment gibt es keine für alle gültige Entscheidung.
3. „Jeder Mensch entscheidet für sich und kann eigene Entscheidungen ändern“: Der Chefarzt der Krankenstation von AAA in Momella war im Jahr 2014 zum ersten Mal für drei Monate in Europa. Er besuchte in Deutschland und Österreich Krankenhäuser und assistierte bei Operationen. Dies alles, um sein Wissen zu vermehren. Wieder in Tansania angekommen, fragte ich ihn, wie es ihm in Europa gefallen habe. „Überwältigend, fantastisch …“ war seine Antwort. Auf meine Frage, ob er sich vorstellen könne, in Österreich zu leben, erschrak er und sagte: „Um Gottes willen, nie im Leben!“ Auf meine nächste Frage: „Warum nicht, wenn es doch so wunderbar war?“, meinte er: „Ihr in Europa habt die Uhr und wir in Tansania haben die Zeit. Ich möchte nicht von einem Termin zum anderen hasten, ich brauche keine zwei, drei Wohnsitze und mehrere Autos. Ich möchte mich nach einer gelungenen Operation in meinen kleinen Garten vor meinem Haus setzen und die Ruhe und die Landschaft genießen.“

„Ich bin o.k., du bist o.k.“: Mit dieser Einstellung, wirklich gelebt, wird Vertrauen aufgebaut, das die Grundlage aller Projekte ist.

Ihr in Europa habt die Uhr und wir in Tansania haben die Zeit.

Für mich war und ist dieses Projekt sehr lehrreich.

Zum Abschluss noch ein für mich einprägsames Ereignis: Eine liebe Massai-Lehrerin aus unserer Schule, 23 Jahre alt, hat 15 Schwestern, 17 Brüder, vier Mütter und einen Vater. Die Familie lebt in mehreren Bumas, Lehmhütten, umgeben von einem „Zaun" aus Stachelbusch, mitten in der Steppe. Kein Wasser, keine Straße, kein Strom. Sie ist die Älteste und hat eine Ausbildung als Lehrerin bekommen. Für ihre Geschwister reichte das Geld nicht für eine Ausbildung. Ich biete ihr an, ihr etwas aus Österreich mitzubringen, sie soll mir einen Wunsch schreiben. Darauf ihre Antwort: „Mein Wunsch ist, dass ich dich und Liesl (meine Frau) wiedersehe. Sonst brauche ich nichts."

All das Erlebte und Gelebte in Tansania ist für mich eine Bereicherung. Ich versuche, dies in meiner Umgebung in Österreich vielen Menschen nahezubringen. Gemeinsam können wir Positives zur Entwicklung beitragen, zur Entwicklung in Tansania und zu unserer Entwicklung.